

Vom Gesang der Dinge

Siegfried Matthus in Ost und West

von Olaf Brühl

„Darum muss unser Augenmerk vornehmlich darauf gerichtet sein, die Arbeiter auf das Niveau von Revolutionären zu heben, keineswegs aber darauf, sich selbst unbedingt auf das Niveau der ‚Arbeitermasse‘ hinabzugeben.“ (Lenin)

„Mozart interessierte sich für Sex, Musik, Mathematik und Billard“ stellte 1984 Karl Mickel in seinem „Don-Giovanni-Aufriss“ für die „Don Giovanni“-Inszenierung von Ruth Berghaus an der Staatsoper Berlin fest. Mozart interessierte sich in der Tat für Sex, Musik, Mathematik und Billard. Doch Zeiten, in denen Mozart allgemein zugänglich diskutiert wurde, um ihn dem verklärenden Idealismus so zu entreißen, wie dem elitären Bildungsprivileg der bürgerlichen Klasse, Zeiten, in denen Mozart breiten Massen kulturpolitisch zu erschließen war, die dürften in Europa wohl fürs Erste vorbei sein. Doch haben Kultur und Klassik per se überhaupt nichts mit irgendeinem elitären Konzept zu tun. Im Gegenteil! Auch in ihrer historischen Wesenhaftigkeit sind sie weder konsumistisch noch eine Frage des „Geschmacks“. Welcher Linke würde sagen, er lese Marx nicht, weil ihm Krimis oder Comics besser „gefallen“? Die „Zuschaukunst“ (Brecht) ist erlernbar so wie Geschichte und der dialektische Materialismus, schrieb doch just der Freund des Dichters Heinrich Heine und leidenschaftliche Operngänger Karl Marx in Paris 1844:

„Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältniß zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc. Wenn du die Kunst genießen willst, musst du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein, wenn du Einfluss auf andre Menschen ausüben willst, musst du ein wirklich anregend und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein. Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen – und zu der Natur – muss eine bestimmte, dem Gegenstand deines Willens entsprechende Äusserung deines wirklichen individuellen Lebens sein.“

In seiner Rede auf der konstituierenden Sitzung des Komitees für die Beethoven-Ehrung der Deutschen Demokratischen Republik im Jahr 1970 sagte Willi Stoph:

„Das humanistische Erbe der Vergangenheit ist eine der Quellen, aus denen der Marxismus-Leninismus geschöpft hat. Sein Reichtum an Erkenntnissen und revolutionärer Kraft wäre nicht denkbar ohne die in der Kunst der Vergangenheit aufbewahrten Schätze progressiven menschlichen Denkens und Schaffens. (...) Es war Lenin, der in der schwierigsten Zeit der jungen Sowjetmacht im Jahre 1920 auf dem III. Kongress des Kommunistischen Jugendverbandes Russlands darlegte, dass die proletarische Kultur nicht vom Himmel falle, sondern die Summe aller kulturellen Leistungen der Vergangenheit sei. Es war Lenin, der sagte, dass sich jeder Kommunist, dass sich die gesamte Arbeiterklasse und ihre Verbündeten alle Schätze der Weltkultur aneignen müssen. Dieses Aneignen ist ein Prozess im doppelten

Sinne. Es bedeutet ein Sich-mit-der-Kunst-vertraut-Machen, zugleich aber und in allererster Linie bedeutet es die Inbesitznahme aller echten geistigen Werte durch die Arbeiterklasse.(...) Als zentrales Problem stellen und lösen wir in der Deutschen Demokratischen Republik die Frage der schöpferischen Aneignung des künstlerischen Erbes und seiner Einbeziehung in die sozialistische Nationalkultur.“

Das Zitat habe ich aus einem Schulbuch der 9. und 10. Klassen der Deutschen Demokratischen Republik, 1972. Dem folgt von Alfred Kurella: „Der sozialistische gebildete Mensch ist auch ein künstlerisch allseitig gebildeter Mensch, und die Vermittlung des ganzen Reichtums der Weltkunst an alle Menschen, ohne Ausnahme, ist der erste Grundsatz sozialistischer Kulturpolitik.“

In der Deutschen Demokratischen Republik gehörten zum Schulunterricht im Fach Musik auch Konzertbesuche. Infolge der Annexion der DDR 1990 kam es vor allem dort zu einer weitreichenden Anpassungs- und Konsolidierungswelle. Die Orchesterlandschaft hat sich durch Auflösungen und Fusionen massiv verändert. Von den einst 168 Orchestern existierten im Jahr 2015 noch 133. Vor allem in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Berlin wurden viele Klangkörper geschlossen. Aber auch in Ländern der ehemaligen BRD wurden seit der Rückwende insgesamt elf Ensembles aufgelöst oder miteinander fusioniert. Ausgewiesene Musiker-Planstellen gingen um mehr als 18 % zurück.

Auch die Kultur der ehemaligen BRD, propagandistisch eingesetzt als „Fenster zum Westen“, ist nun, da sie offenbar wie der Spuk vom „Sozialstaat“ als Fassadenkunst ausgedient hat, nicht mehr das, was sie mal war: „Die fetten Jahre sind vorbei“, heißt es auf einmal. Die klangvollen Namen sind endgültig verklungen. Aktuell ist: Rückbau! Die Umstrukturierung des Sozial- und Bildungssystems nach Einverleibung der Deutschen Demokratischen Republik zurück durchaus ins Prädemokratische läuft permanent auf allen Ebenen.

Kulturpolitik

Kennst du das Land, wo mit viel Geld der Staat
Die Kunst vernichtet, schon die zarte Saat?

Peter Hacks

Kultur ist kein geruhssamer Genuss,
heute weniger denn je.
Auf ihre alleräußerste Verteidigung
sei jeder bedacht!

Heinrich Mann

Die Politik ist bloß Mittel,
die Kultur ist das Ziel.

George Lukács

Das Problem des systematischen Abbaus des Kultur- und Sozialsystems der Deutschen Demokratischen Republik als ein Bereich des ideologischen Kampfes, der

im Zuge der Konterrevolution zur Auslöschung des kulturellen Gedächtnisses der Phase des deutschen Sozialismus auf allen Ebenen, mit allen Mitteln und in unverminderter Intensität tagtäglich geführt wird, möchte ich anhand meines Fernsehporträts des Komponisten Siegfried Matthus erörtern, indem ich die von ihm auf der Weimarer Tagung zu seinem 80. Geburtstag thematisierte Frage nach dem Musikunterricht in Deutschland aufgreife.

Im thüringischen Gotha hörte ich zum ersten Mal als Halbwüchsiger vom Nationalpreisträger Siegfried Matthus. Heute würde ein Jugendlicher in Gotha niemals etwas live von Matthus, einem Komponisten aus der DDR, hören – schon gar nicht mit einem spottbilligen Theater-Abonnement für Schüler, denn diese Art der von Schulen und vom Staat geförderten wie subventionierten Abonnements gibt es nicht mehr. Es gibt dort gar keine Gastspiele neuer Opernmusik mehr. Ich war 13 Jahre alt, ging ins Kreiskulturhaus am Leninplatz und erlebte ein Gastspiel des Landestheaters Eisenach mit der Kriminal-Oper „Noch einen Löffel Gift, Liebling?“ von Matthus und Peter Hacks. Natürlich wusste ich bereits aus dem Schulunterricht, wer Siegfried Matthus war. Die Aufführung machte unheimlich großes Vergnügen und ich erinnere mich noch heute an Details.

Über zehn Jahre später saß ich beim Nationalpreisträger (NPT) Peter Hacks, wo wir uns beim Tee über eine nagelneue Oper von dem Herrn Wolfgang Amadé Ritter von Mozart unterhielten, für die mir der Dramatiker ein Libretto gedichtet hatte. Ich erzählte Hacks von jenem Provinzopernerlebnis. Er fuhr begeistert auf: „Das war die beste Inszenierung dieser Oper überhaupt!“ Loblieder auf die redliche Kunst der DDR-Provinztheater folgten und insbesondere die des Eisenachers.

Meine nächste Begegnung mit Matthus war real und fand in der Komischen Oper Berlin statt. NPT Harry Kupfer hatte mir ermöglicht, 1985 an seiner Uraufführungs-Produktion der „Judith“ mitzuarbeiten – natürlich eine höchst lehrreiche Erfahrung voll prägender Eindrücke! Dort erlebte ich Matthus bei Proben. Am Premierentag beschenkte ich ihn, den Schöpfer des Werkes, wie alle anderen Beteiligten auch, mit hübsch verpackten Oropax-Päckchen – und er lachte.

Wie kam es nun zu dem Film?

Schuld, dass es zu dem Film kam, ist Dr. Frentzel. Seit Jahrzehnten mir befreundet, schwärmte er als Mitarbeiter der Kammeroper Rheinsberg von der dortigen Neuinszenierung der Matthus-Oper „Kronprinz Friedrich“ und befand, gerade ich dürfe sie keinesfalls versäumen. Davon angelockt fuhr ich nach Rheinsberg und sah mir, verdrossen vom üblichen Opernalltag, die Neuproduktion an. Überraschung: eine klug durchdachte, gekonnte Regie, die beeindruckende Ensembleleistung und die Meisterhaftigkeit der filigranen Komposition überzeugten. Das Finale erschüttert: Musik für das Musiktheater, die sich, wo die Handlung über den zukünftigen Preußen-König kumuliert, weiter zu einem unentrinnbar eindringlichen Antikriegs-Fanal – und schlägt damit einen großen historischen Bogen, allein kraft der Sprache des Klanges!

Nur wenig Zeit und ein winziges Budget standen für den Film zur Verfügung, keine Neudrehs! Mein Expose sah vor, in Rheinsberg Proben, Gespräche, Konzerte, sowie aktuelle Matthus-Aufführungen in Cottbus und Riga zu dokumentieren: Matthus´ ostpreußische Heimat ... Nichts davon war möglich. Doch ich war bereit, den Film allein aus Archivmaterial zu montieren, wenn ich mit Siegfried und Helga Matthus ein Interview drehen könnte, das den roten Faden des Films bilden sollte. Nun- ich fand gerade die Herausforderung reizvoll, einen Film innerhalb solch eines engen Rahmens zu gestalten.

Ausschlaggebend war für mich von vornherein die Rolle von Helga Spitzer – seit 1957 Helga Matthus. Ohne die Mitarbeit „der Frau“, deren in der Tat aufopferungsvolle Unterstützung – sie gab zugunsten der Karriere ihres Mannes, wie so viele Gattinnen der Welt, eigene Karrierepläne auf -, wären bis heute Werk und Erfolg des Komponisten in dem erreichten Maß unvorstellbar. Siegfried Matthus vergisst nicht, es liebevoll zu erwähnen.

Das Motto des Liederbuches der DDR für die 7. und 8. Klassen „Frisch auf, singt all ihr Musici“, Berlin 1957, lautet:

„Wer die Musik nicht liebt,
verdient nicht, ein Mensch genannt zu werden.
Wer sie nur liebt, ist erst ein halber Mensch,
wer sie aber treibt, ist ein ganzer Mensch.“
Johann Wolfgang von Goethe

Wenn Siegfried Matthus sich in der Deutschen Demokratischen Republik an privilegiertem Ort so engagiert für seine Kollegen und die zeitgenössische Musik einsetzte – nicht nur für Anerkannte! -, wenn er sich aufraffte, mit Eintritt ins Rentenalter und die „neo“-liberale Epoche des gegenwärtig grassierenden Abbaus von Kultur und Sozialem in Deutschland (nie getrennt ablaufende Vorgänge), gemeinsam mit seiner Gattin eine neue Opernunternehmung zu gründen, einen Wettbewerb mit Festival in diese Welt zu setzen – so brachte Matthus auf der Weimarer Tagung zur Feier seines 80. unbeirrt ein Thema auf den Tisch, das ins Zentrum zielt: Was wäre, wenn der Mathematik-Unterricht so fakultativ in den Schulen wäre, wie dort, wo überhaupt Musik-Unterricht angeboten wird (und dann - was für einer!?), eben der Musik-Unterricht fakultativ wäre (oder was – wenn er ganz wegfiel)? Es gibt nicht nur Bundesländer, wo es gar keinen Musik-Unterricht gibt; für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen wurde er bereits abgeschafft!

Ich werde unter drei Aspekten das Problem schärfer formulieren, unmissverständlicher. Ich komme mir dabei, gesamtgesellschaftlich, vor, wie Jules Ratte von Hacks:

Ein Kind mit Namen Jule Janke
Sah eines Morgens, blass vor Schreck,
Es war ´n in ihrem Bücherschranke
All die gelehrten Bücher weg.

Die Frage nach dem Musik-Unterricht in Deutschland nämlich ist die Frage nach dem Kulturverständnis Europas und dessen nationalen wie internationalen Perspektiven. Wer nach dem Musik-Unterricht in Deutschland fragt, fragt nach den Grundlagen dieser Gesellschaft. Matthus tat dies, wenn er anmahnt, dass eine Jugend, die nicht weiß, was eine Mozart- oder Beethoven-Sinfonie ist und was das in der Geschichte bedeutet, überhaupt nicht begreifen kann, was Europa ist.

Der Journalist Markus Günther schreibt Ende Mai 2014 in der Frankfurter Allgemeinen Sonntags-Zeitung: „Man muss weder Marxist noch Volkswirt sein, um zu verstehen, dass der Kapitalismus an gebildeten Menschen kein Interesse haben kann.“

Denn was es nicht gibt (und im Grunde das ist, was aus dem Weimarer Plädoyer von Matthus zwingend folgt), sind allgemeine allgemeinbildende Schulen, die allgemein zugänglich sind. Es gibt keine demokratischen Schulen erster Güte. Die Polytechnischen Oberschulen in der DDR waren nicht nur solche Schulen, sondern sie enthielten ein differenziertes Programm für den Musik-Unterricht aller Lernenden – ungeachtet ihrer Herkunft und materiellen Möglichkeiten. Ich werde darauf mit einem Beispiel, das sich in drei teilt, eingehen, um konkret und nachvollziehbar zu bleiben: Das Beispiel sind vier meiner Schulbücher, die gleichen, die allen Schülern in der Deutschen Demokratischen Republik meiner Generation zur Verfügung standen (Preis: 3,50 Mark: man konnte sie auch gebührenfrei ausleihen; kinderreiche Familien erhielten sie kostenlos). Anhand dieser Bücher gestaltete sich der Musik-Unterricht einheitlich. Das und zwar nur das ist demokratisch!

Zunächst: Es wurden zusammen Lieder unterschiedlicher Art gesungen, es wurden Noten gelernt, die Tonarten und Taktarten vorgestellt und selbstverständlich verschiedene Instrumente. Das Liederbuch „Komm, sing mit“ für die 1. bis 4. Klasse fundierte den Unterricht. Der Titel zeigt einen dunkelhäutigen Jungen zwischen einem Mädchen in Pionierkleidung und einem asiatischen Jungen. Interessant sind besonders die Innenseiten des Umschlags: „Höre, wie es klingt!“ mit Bildern von alltäglichen Dingen wie Holzhacken, Mähdreschen, Häuserbau, ein Vogelschwarm, die Straßenbahn, ein Ententeich mit Frosch und Gänsen, Motorrad, Hühner und Hahn, Krankenwagen, Schafherde ...

Die Aufzählung klingt fast wie eine Art Umwelt-Sinfonie. Los geht der Unterricht mit Klopf-, Sprech- und Singübungen, „Sprich und klopfe mit Klanghölzern!“:

Lirum, larum, Löffelstiel,
wer das nicht kann,
der kann nicht viel.

Dann folgt das thematisch sortierte Kompendium der Lieder, beginnend mit der schönen Nationalhymne „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt“ und vielen Pionierliedern. Alte Volks- und Arbeiter-Lieder fehlen so wenig wie das Gut der Fest- und Tanz-Lieder aus Westfalen, dem Rheinland oder der Lausitz. Neben Tier- und Monatsliedern (zum Beispiel aus dem Schwäbischen) sind Weihnachtslieder nicht vergessen worden. Ich weiß nicht, ob damals in der BRD Schulkinder im Unterricht irgendwo Lieder aus Thüringen oder aus der Arbeiterliedtradition kennenlernten. Ich weiß nur, dass sie in Augsburg Ende 1989 schnell darüber informiert wurden, dass da östlich von „Deutschland“ (sic!) noch ein anderer deutscher Staat existiere.

Am Ende des Buches stehen ein paar einfache Spielstücke, vom Kuckuck bis zu einem leichten Menuett aus dem „Klavierbüchlein für Anna Magdalena Bach“. Auch eine Fanfare für drei Instrumente von Dietrich Buxtehude ist dabei. An erster Stelle der Liederverzeichnisse findet man „Die Ordnung der Lieder nach Tonart, Melodik, Takt und Rhythmus“. Das bereits mit seinem Goethezitat erwähnte Liederbuch für die 7. und 8. Klassen „Frisch auf, singt all ihr Musici“ hält ebenso internationales Liedgut bereit, wie immer wieder Klassiker, etwa Schubert und Mozart, und mit originalen Zitaten aus ihren zeitgenössischen Biografien!

Nota bene: Wir Pioniere waren Mitglieder der Pionierorganisation, nach Thälmann benannt, der als Kommunistenführer und Antifaschist im KZ Buchenwald bei Weimar von Mitgliedern der SS ermordet wurde – die dann unbehelligt in der BRD leben konnten. Wir lasen in einem Brief Ernst Thälmanns an seine Tochter Irma aus dem Jahre 1936: „Lies die Werke unserer großen Dichter Goethe, Schiller, Lessing und unserem Fritz Reuter. Und wenn Dich eine Idee erfasst, so begeistere Dich an ihr. Aber diese Fähigkeit, sich an einer Sache zu begeistern, die muss der Mensch haben. Wo sollte er sonst die Kraft hernehmen, zu kämpfen ...“ Darf ich das „humanistische Indoktrination“ nennen?

Neben – bereits mehrstimmigen – Chorsätzen von Matthuslehrer Hanns Eisler stehen Liebeslieder oder solche über den Tod; Liebe und Tod. Das Ganze wird von einer veritablen Formenlehre der Musik beschlossen: wiederum mit Beispielen aus dem klassischen Opern- und Konzertrepertoire. Sogar die Grundfiguren des Dirigierens kommen vor. Den Ausklang bilden Erläuterungen zu den einzelnen Orchesterinstrumenten und ihre Aufstellung auf dem Konzertpodium. Recht brauchbar für ein Allgemeinwissen am Start ins Leben, nicht? Auch keinesfalls elitär! Das war Lehrstoff für die Unterstufe!

Später lernten die Schulkinder musikalische Geschichten kennen wie Prokofjews Melodram „Peter und der Wolf“ (unvergesslich, wie später Paul Dessaus Melodrams „Lilo Herrmann“, von dem gewiss keine Schulklasse in der BRD je etwas hörte). Oder sie konnten vielleicht sogar Benjamin Brittnens „Guide to the Orchestra“ live in einem Schülerkonzert erleben, falls ein Orchester in ihrer Reichweite existierte. Und wie wir wissen, in der DDR existierten damals viele Orchester in

ihrer Reichweite, nicht nur in Großstädten. Ja, Kunst kommt halt nicht von Karriere. Der Erfolg (als Verkaufswert) ist kein Gradmesser von Kunst und Kultur, nein, denn wie Schönberg sagte: „Kunst kommt von Müßen“ ... Die Existenz einer Kultureinrichtung im Sozialismus wird eben nicht von ihrer ökonomischen Rentabilität bestimmt, ihr Wert auch nicht, selbst nicht einmal allein von ihrer Qualität.

Raubbau am kulturellen Erbe, Rodung der klassisch-humanistischen Bildung in Europa – durch politische Gruppierungen, die den Kampfbegriff von den „Werten Europas“ zur Vorbereitung und Rechtfertigung ihrer ökonomischen, politischen und militärischen Dominanzstrategien in fremden Regionen zu Tode reiten: Es geht nicht allein um Musikunterricht, Orchester und Opernhäuser. Es geht nicht allein um Europa. Es sind Aspekte des Imperialismus.

„Die Hauptverantwortung für die Bildungsmisere liegt in einem neoliberalen Gesellschaftssystem, in dem der Markt und der Erfolg am Markt über alles gestellt werden. In den vergangenen Jahrzehnten hat eine Umwertung aller Werte stattgefunden: Moralische Werte sind nur noch relevant, wenn sie sich in materiellen Werten auszahlen.“ (bürgerlicher Jugendforscher Bernhard Heinzlmaier, 2013)

Gleichermaßen wie Schüler, die Hunger haben und sich etwas so völlig Selbstverständliches wie Schulspeisung nicht hätten leisten können, wären Schüler, die nie ein Konzert, ein Kunstmuseum, eine Bibliothek oder eine Theateraufführung besucht hätten, in der DDR, um die Dinge beim Namen zu rufen - gerade dank ihrer SED-Politik doch schier undenkbar gewesen. Das war Grundvoraussetzung, das war Staatsdoktrin! Hat das etwa nichts mit Sozialismus zu tun? Wir haben sogar Schwimmen gelernt – und Singen! Soll dessen Zweck etwa bloß Propaganda gewesen sein? Sollte man das in solch einer Welt, wie der, in welcher wir leben, etwa nicht Humanismus nennen können?

Mit den 14- bis 15-Jährigen – entsprechend ihrer mittlerweile gewonnenen Kenntnisse in Geschichte und Literatur (über Feudalismus, Aufklärung, Französische Revolution, Lessings „Nathan der Weise“, Schiller, Goethe ...) ging der Lehrplan nun in Musik zum klassischen Repertoire über und es gliederte sich der Unterrichtsstoff, so dass in chronologischer Reihenfolge die einzelnen Musikepochen mit ihren prominentesten Vertretern durchgenommen wurden, deren Kurzbiografien ausgewählten Werken voranstellen. Bei den Altmeistern sind der Kontrapunkt und das auf ihm fußende Prinzip der Fuge sowie Oratorium und höfisches Konzert hervorgehoben; bei der Wiener Klassik die Oper sowie Streichquartett und Sinfonie mit dem dialektischen Prinzip der Sonaten-Hauptsatzform.

Das Bekenntnis zu Humanismus und Aufklärung bildet explizit den roten Faden, der Klassik, Volksgut, Meisterwerke der Operette, Neue Musik der DDR, Jazz, Arbeiter- wie Kampflieder und Protestsong-Tradition aus aller

Welt verbindet. Und siehe! Da findet sich auch bereits ein Abschnitt über das nagelneue Zweite Violin-Konzert von einem Siegfried Matthus. Das war Musiklehrstoff der 9. und 10. Klassen in der Deutschen Demokratischen Republik – heute nurmehr eine Utopie.

Nebenbetrachtung: Wenn ich, ob in Ost oder West (zum Beispiel in Rom), meinen Film-Vortrag über Georg Friedrich Händel halte, beschwöre ich gern als Höhepunkt bisheriger Kulturgeschichte der Menschheit immer jenen Moment als Signifikanten, da einst (vielleicht mehr oder weniger unaufgefordert) Autobusse mit Arbeiterkollektiven (zum Beispiel der Leuna-Werke) im Abonnement zu den Händel-Festspielen nach Halle fuhren, um eine barocke Opera seria in moderner Aufführung zu erleben, auf Deutsch, und dass sich die Leute am nächsten Tag in der Kantine ihrer Fabrik darüber stritten, warum denn nun ein antiker Feldherr sterbend noch eine Koloratur-Arie mit Frauenstimme singen müsse. Hier folgt immer ein stilles Innehalten, denn diese Erinnerung ist keine rhetorische oder metaphorische Konstruktion: Es gibt sie ja noch, Rentner aus dem Proletariat oder dem Dienstleistungsbereich, „einfache Leute“, die sich dieser Erlebnisse erinnern, denen sich eine Welt eröffnete, die ihnen von zu Hause her eher verschlossen geblieben wäre, und die bis heute beispielsweise den Händel-Festen als Besucher inmitten der internationalen Schickeria die Treue halten.

Es ist ja dies nicht ein vereinzelt positives Beispiel, abhängig von der zufälligen Generosität irgendeines Betriebschefs, der seine Angestellten pflegen will, einer einzelnen Region oder besonders rührigen Schulleitung. Das Beispiel ist ein die ganze Deutsche Demokratische Republik über den Zeitraum ihres Bestehens betreffendes. Das war flächendeckend, das war systemimmanent. So war es durchaus die Regel, dass ganze Schulklassen, Brigaden, Kollektive und Familien auch kreuz und quer durch die Republik fuhren, etwa zu den Dresdener Kunstausstellungen, zu Arbeiterfestspielen oder besonderen Theateraufführungen, zum Beispiel nach Weimar oder zur Faustinszenierung von Christoph Schroth in Schwerin. Wer erfährt heute denn noch zum Beispiel in Stralsund, was man und vor allem wie im Theater Weimar aufführt. Es gab Entsprechendes in den anderen RGW-Staaten nicht minder, wo Künstlern schon traditionell eine hohe Achtung entgegengebracht wird, wie sie vergleichsweise mittlerweile erwerbslose oder sich sonst irgendwie verdingen müssende Kulturschaffende auf den sogenannten Jobcentern dieses Landes eher generell vermissen dürften.

Der bedeutende Komponist Helmut Oehring, der 2014 mein Libretto zu einer Luther-Oper vertonen wollte, vergleicht das, was da seit 1990 kulturpolitisch geschieht, faktisch eine Annexion und der gigantischste Beutezug der Weltgeschichte, mit dem Zertrampeln einer Bratsche.

Schauen wir nun in das Musik-Lehrbuch für den Unterricht der Abiturklassen 11 und 12 der Erweiterten Oberschulen der DDR: Die Innentitel des Buchumschlags zieren 48 Musiker-Bildnisse mit Lebensdaten von Telemann, Bach, Händel und

Wagner über Debussy, Sibelius, Strauss und Schönberg bis hin zu Orff, Gershwin, Britten und schließlich – dem Jüngsten: Siegfried Matthus. Im Band werden nicht nur systematisch die Musikepochen nochmals mit ausführlichen Beispielen durchgegangen wie Bachs Matthäuspassion etwa mit dem Chor der Jünger Jesu – nach einem Hinweis auf den Leipziger Thomanerchor und seine lange traditionsreiche Geschichte. Ausgewählt ist die Szene mit der „Bereitung des Opfermahles“, da die Jünger Jesus fragen, wer ihn verraten würde. Ihr Chor mit den einzelnen Einsätzen „Herr, bin ich´s?“ wird näher betrachtet. Zuvor wurden die biblischen Figuren vorgestellt und die spannende Grundsituation erklärt. Der nächste Ausschnitt folgt mit dem „Barrabam!“-Schrei, dessen chromatische Harmonik schon auf die Moderne verweist, und dann der dramatisch wütende Doppel-Chor „Sind Blitze, sind Donner in Wolken verschwunden ...“

Am 18. März 1917 hatte Karl Liebknecht aus dem Luckauer Gefängnis, wo er wegen einer Friedensrede inhaftiert war, an seinen Sohn Helmi (also an die Jugend und kommende Generationen) über Bach geschrieben: „Ihr sollt die Matthäus-Passion hören – in klassischer Aufführung! Das wundervollste Werk auf dem Gebiet des Oratoriums! Die Noten hatte ich im Militär-Lazarett. Studierte sie vorher. Nicht ganz leicht zu verstehen. – Kontrapunkt und Fuge. Gleich der erste Satz: achtstimmiger Chor nebst Cantus firmus-; durchblickt man das Zaubergewebe, ist man ganz berauscht von der Seligkeit. Nichts Süßeres, Zarteres, Rührenderes und in den Volksszenen – nichts Großartigeres kennt die Musik.“

Das Briefzitat ist aus dem Schulbuch. Also auch mit Bachs Kirchenmusik wurden wir indoktriniert! Blättern wir, so findet sich auf den dicht bedruckten Seiten 134 bis 138 mit einem schönen Szenenfoto aus der Berliner Uraufführung „Der letzte Schuss“ die allerneueste Opernmusik der DDR von Siegfried Matthus ausführlich analysiert (1974). Was könnten wir uns hier mehr wünschen? So stand es im Musikunterrichtsbuch der Abiturklassen der Deutschen Demokratischen Republik. Ich würde diese Passage gern heutigen Abiturienten zum Vorlesen und Diskutieren vorlegen, und nicht nur wegen der professionell analysierten „Passacaglia“.

Einige Seiten weiter folgte eine schöne tabellarische Übersicht der Kulturgeschichte. In Synchronauflistung sind Musikdaten in Relation zu Daten wichtiger historischer Ereignisse gesetzt, solcher der Literatur, der Bildenden Kunst und Architektur - von Telemanns Geburt 1681 bis zu Picassos Tod 1973. So wurden die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge deutlich, ohne die die Inhalte der Werke und das Wirken der Meister und der Musikentwicklung überhaupt unverständlich blieben.

Beschlossen wird dieses Musikschulbuch wiederum mit einer Sammlung von Liedern. Auch in Abiturklassen wurde gemeinsam gesungen: Zuerst Lieder der Französischen Revolution, die Marseillaise natürlich, die Carmagnole, Ca ira ... Es durfte für einen Matthus demnach völlig selbstverständlich gewesen sein, dass ein Großteil des Publikums in der Deutschen Demokratischen Republik – quer durch

dessen „Schichten“ – die melodischen Anspielungen in seiner Revolutions-Oper „Graf Mirabeau“ wiedererkennen und ihren Sinn verstehen würde – ohne weitere Erklärungsnot.

„...aber der größte Schaden
auf dem Weg zur Menschwerdung
ist Wissensverzicht.“

Peter Hacks

Was nicht in meinem Film fehlt, ist jene denkwürdige Aussage von Matthus, in der er 1989 in Leipzig mit Leidenschaft beklagt, es wäre dauernd und überall nur von „Schulden der DDR“ die Rede, von ökonomischen Problemen. Er mahnte, man solle auch den enormen Reichtum eines dermaßen hochstehenden kulturellen Lebens wahrnehmen, dessen Vielfalt, den dieses kleine Land einzubringen vermochte. Nun, das hat man verhindert, man verhindert es noch immer. Man rottet es aus, man will vergessen: Amnesie, aber nicht Amnestie.

Man kommt also mit Bezug auf eine Aussage von Christina Dean nicht völlig umhin festzustellen, dass kein Abiturient der DDR die Schule verließ, ohne jemals eine Sinfonie geschweige ein Quartett gehört und ihre Struktur erklärt bekommen zu haben, nein, vielmehr mit einem Basis-Mindestwissen an Allgemeinbildung, wie wir das uns heute kaum bei Kulturschaffenden, geschweige den entsprechenden Verantwortlichen, vorauszusetzen wagen.

Was doch in Deutschland nicht alles schon einmal erreicht und für die Allgemeinheit scheinbar unfraglich und ganz selbstverständlich war! So ist auch der Erfolgsweg eines Siegfried Matthus nicht allein der Weg eines nur besonders Begabten unter widrigen Zeitumständen, sondern vielmehr exemplarisch für dieses kleine Land DDR mit seiner erstaunlichen Fülle ähnlicher Wege, einer Fülle von geförderten Persönlichkeiten, wie sie so der Gegenwart des nun viel größeren Landes nicht nur extrem ermangelt, sondern für deren Zukunft schier unvorstellbar scheint.

„Die DDR, das war ein Schlaraffenland, eigentlich.

Aber kein Schwein hat es gemerkt.“

(Burga Kalinowski, „War das die Wende, die wir wollten?“

Nach derlei archäologischen Fossil-Funden ist unseren Matthusiana anzuhängen noch ein kostbarer Beifang aus jener untergegangenen Kulturepoche des DDR-Sozialismus, etwas dort nur ganz Alltägliches. In der Illustrierten „FF dabei“ findet man für die Programm-Woche vom 26.12.1977 bis 1.1.1978 auf Seite 6 unter der Überschrift „Stilistische Breite“ anlässlich des zehnjährigen Bestehens „Wünsche und Meinungen zum Radio-DDR-Musik-Klub“ je von einem Journalisten, einem Naturwissenschaftler und zwei Komponisten (Wolfgang Hohensee und Siegfried Matthus) geäußerte Meinungen.

Matthus sagte: „Ich bin ein großer Liebhaber und Bewunderer oder besser gesagt ein wirklicher Zuhörer des II. Programms von Radio DDR. Hier finde ich nicht nur das, was ich gern hören möchte, hier hält mich auch Überraschendes und

Ungewöhnliches am Gerät fest. Der Radio-DDR-Musik-Klub ist eine besonders glückte Sendereihe. Vielfältig in seinem inhaltlichen Anliegen, abwechslungsreich durch die verschiedensten Persönlichkeiten und Fachleute, bietet er fast immer Interessantes und Hörenswertes. Die Musik wird hier in ihrer ganzen stilistischen Breite gehört und diskutiert, die Komponisten, die Interpreten und die Hörer kommen zu Wort, ästhetische, musikgeschichtliche und musikpolitische Probleme werden erörtert – ein richtiges Forum für klingende Kunst. Den Redakteuren, die immer um neue und interessante Themen bemüht sind, möchte ich für die vielen interessanten Klub-Sendungen Dank sagen. Sie sollten sich bestärkt fühlen, in der vorgezeichneten Richtung weiter zu arbeiten. Einige Sendungen wünschte ich mir manchmal ein wenig konkreter in der Vorbereitung, zielgerichteter in der Diskussionsführung und etwas polemischer in den Meinungsäußerungen. Ich werde auch in Zukunft Hörer des Radio-DDR-Musik-Klubs bleiben.“

Nun, diese Zukunft ist längst vorbei. Ein annähernd vergleichbares Musik-Hörprogramm gibt es im deutschen Äther nicht mehr. Das Echo hallt nach. Aber trotz alledem schließe ich mit einem Hoffnungsvers, wo anders her, als aus dem Mozart-Opern-Libretto „Da Capo“ von Peter Hacks, denn:

„Es kann ja nicht für ewig währen
der Künste trüber Niedergang.“